

Rosstäuscher

Es versteckt sich in italienischer Lasagne, ungarischem Gulasch, schwedischen Köttbullar und amerikanischen Burgern: Pferdefleisch scheint plötzlich allgegenwärtig. Was ist dran an der Gefahr durch Fury und Co.? Und warum lässt sich mit falsch deklariertem Fleisch so gut betrügen?



BÖSES SPIEL Europaweit ist inzwischen Pferdefleisch in Rindfleischprodukten gefunden worden. Der Betrug belastet das Verbrauchervertrauen und damit auch hiesige Tierproduzenten.

Beim Stöbern in der Tagespresse hätte man in den vergangenen Wochen leicht auf den Gedanken kommen können, das Pferd hätte die Fronten gewechselt: Vom Freizeitkumpel und Sportpartner zur ernsthaften Bedrohung für Leib und Leben des Menschen. Ihren Höhepunkt fand die Hysterie vorerst in Form einer aufgeregten Passantin, die ein Radioreporter befragt hatte zum Vorschlag des CDU-Bundestagsabgeordneten Hartwig Fischer, man möge doch die aus dem Handel genommene Fertig-Lasagne kostenlos an Bedürftige verteilen, anstatt sie auf den Müll zu werfen. „Typisch Wohlstandsbürger!“, donnerte die aufgebracht Frau los. „Die Armen können ja verrecken von dem Zeug.“

Nun könnte man durchaus diskutieren, ob überheblicher Klassendünkel oder die Achtung vor dem Nahrungsmittel den Politiker zu seinem Vorschlag bewogen hat, eins aber ist sicher: Pferdefleisch ist *nicht* giftig, nicht mal gesundheitsgefährdend. Selbst die Medikamentenrückstände, die in vereinzelt Proben nachgewiesen wurden, sind nicht wirklich bedrohlich – bei den festgestellten Mengen müsste man sich schon ausschließlich und

exzessiv von zurückgerufenem Mikrowellen-Gulasch ernähren, um sich einem nennenswerten Risiko auszusetzen. Und in diesem Falle hauen den Probanden wahrscheinlich eher gesättigte Fettsäuren und künstliche Geschmacksverstärker um.

Der Pferdefleischskandal war und ist also keine Gefahr. Aber er ist eine Sauerei.

Mehr Aktionismus als Aktion

Bei aller Hysterie muss man nämlich eins festhalten: Auch bei Billigware hat sich im Rindergulasch gefälligst kein Pferdegeschmetzeltes zu verstecken. Falschdeklaration ist schlichtweg Betrug. Brauchen wir also eine ausführlichere Herkunftskennzeichnung auf verarbeiteten Nahrungsmitteln, wie es – kaum waren die ersten Pferdefleischspuren auch in Deutschland aufgetaucht – unter anderem von Bundesministerin Ilse Aigner in Punkt 9 ihres neuesten 10-Punkte-Aktionsplans gefordert wird? (Nachzulesen ist der Mitte Februar beschlossene „Nationale Aktionsplan“ der Verbraucherschutzminister von Bund und Ländern auf den Seiten des BMELV.) An eine Wirksamkeit dieser Maßnahme glaubt wohl nur, wer ernsthaft meint, Betrüger, die bis-

lang nicht davor zurückschrecken, Pferd als Rindvieh zu deklarieren, hätten Skrupel, die geografische Herkunft von Schlachtkörpern oder Fleischteilen zu fälschen.

Bessere Kontrollen bereits bei den Ausgangsstoffen von schwer zu analysierenden Convenience-Produkten dagegen könnten durchaus helfen, falsch deklarierte und qualitativ mangelhafte Partien zu entdecken. Doch auch hier ist die vollmundige Forderung nach strengeren Verordnungen ziemlich zahnlos. Die Kontrollpflicht gibt es bereits. Doch was hilft sie, wenn Ämter unterbesetzt und Kontrolleure hoffnungslos überfordert sind und ihnen das Bund-Länder-Gemeinden-Kompetenzgerangel zusätzliche Knüppel zwischen die Beine wirft? Wer korrekte Kontrollen will, muss sie bezahlen (siehe dazu auch Kommentar auf Seite 70).

Zudem ist eine Überprüfung der fleischliefernden Tierart etwas anderes als die Suche nach Keimen oder überlagerter Ware. Sie funktioniert bislang ausschließlich DNA-basiert. Ein neues, optisches Verfahren per Laserpistole ist zwar gegenwärtig an der TU Berlin und der Uni Bayreuth (Forschungsstelle Kulmbach) in der Erprobung, aber

noch nicht praxisreif und wohl auch nicht für Mischproben oder verarbeitete Ware (den aktuellen Problembereich also) geeignet.

Bleiben bis auf Weiteres also die DNA-Tests. Mit deren Hilfe lässt sich auch in Mischprodukten und winzigsten Proben sicher abklären, ob Kalb wirklich Kalb und Schwein wirklich Schwein ist. Doch bis zum Hochkochen der Geschichte um die Pferdefleischbeimengungen wurde das bloß stichprobenweise getestet. Soll der Test in Zukunft Standard sein, wird die amtliche Fleischkontrolle noch kostspieliger.

Zäher Informationsfluss

Doch nicht nur an der Finanzierung mangelt es in der Lebensmittelüberwachung. Viel ärger hemmt die fehlende Vernetzung zwischen den EU-, bundes-, länder- und gemeindehoheitlichen Behörden den so dringend notwendigen zügigen Informationsfluss. Außerdem ist die Lebensmittelkontrolle von Bundesland zu Bundesland anders organisiert. Ein Problem, das weitgehend dem bundesdeutschen Föderalismus geschuldet ist – und das sich im „Nationalen Aktionsplan“, ausgehandelt zwischen Bundes- und Länderministerien, praktischerweise gar nicht erst wiederfindet. Immerhin führt das Papier unter Punkt 7 den Aufbau eines (wie auch immer organisierten) Frühwarnsystems auf. Ziel sei, „proaktiv gegen vermutete Täuschungen [...] bei der Produktion von Lebensmitteln vorzugehen. Systematische Beobachtungen von Produktionsvolumina, Preisveränderungen und Warenströmen können dafür die Grundlage bieten.“ Vor allem letzteres klingt vernünftig, wenn es denn gelingt, derlei Informationen auch wirklich so zusammenzuführen, dass sie aussagekräftig sind.

Bisher sind Warnsignale möglicherweise oft ungehört verklungen. Die internationale Tierschutzorganisation *Humane Society International* hat nach eigenen Angaben bereits im Herbst 2012 in einem Hintergrundbericht zu Schlachttransporten darauf hingewiesen, dass in Belgien, Frankreich und den Niederlanden die erzeugten Pferdefleischmengen deutlich über den verbrauchten lägen. Fazit: Es werde wohl in vielen Fällen Pferd konsumiert, ohne dass es dem Verbraucher bewusst sei. Auch wenn man hier

kaum von einer wissenschaftlich fundierten Quelle reden kann: Für einen Anfangsverdacht können auch solche Hinweise dienlich sein. Es drängt sich schließlich immer noch die Frage auf, woher die „Massen“ an undeklariertem Pferdefleisch (bislang gibt's keine Hochrechnungen, doch dreht es sich wohl keinesfalls um eine einmalige „Rosstäuscherei“, die nun portionenweise in Fertigware auftaucht) tatsächlich stammen.

Der ausgestreckte Finger gen Südosteuropa dürfte jedenfalls eine zu bequeme Erklärung sein. Das immer wieder kolportierte „neue“ Kutschenverbot in Rumäniens Städten ist als Grund für einen plötzlichen Anfall billigen Pferdefleischs ungeeignet. Erstens existiert dieses Verbot regional schon seit mehreren Jahren und es ist kaum anzunehmen, dass sich die Besitzer der ausgedienten Zugtiere erst kürzlich des Schlachthofes besonnen haben. Und zweitens spricht gerade das Auftauchen von medikamentenbelasteten Fleischproben gegen die Rumänien-Theorie. Die armen Rösser, die sich nicht selten mit viel zu schweren Lasten und ohne adäquate Futtermittelversorgung durch rumänische Städte quälten, dürften als Doping gegen Schmerzen und Erschöpfungszustände allenfalls einen soliden Knüppel kennengelernt haben. Teure Medikamente – legale wie illegale – finden sich eher in den Medizinschränken westlicher Sport- und Rennpferdeställe.

Nicht nur die Briten, bei denen das falsch deklarierte Fleisch zum ersten Mal aufflog, dürften sich inzwischen gefragt haben, ob da nicht das eine oder andere Pony aus der Nachbarschaft das Rinderhack auffüllt. In Belfasts Straßen beispielsweise sind herrenlose Pferde seit Beginn der Finanzkrise ein echtes Problem, dessen die Behörden vor Ort mit Fang- und Beseitigungsaktionen Herr zu werden versuchen. Und das in einem Land, in dem Pferdefleisch traditionell als widerwärtiges Arme-Leute-Essen gilt und demzufolge so gut wie keine Nachfrage erfährt.

Hierzulande hat dagegen jedes Ross einen Besitzer. Und einen Equidenpass, in dem alle seit dem 1. Januar 1998 geborenen Pferde einen Vermerk tragen müssen, ob sie für eine spätere Nutzung als Lebensmittellieferant vorgesehen sind oder nicht. Falls ja, ist die Medikamentierung der Tiere streng an eine Positivliste

gebunden. Nun ist es beim heißgeliebten Familienpony eher unwahrscheinlich, dass es später illegal „umgewidmet“ wird, doch nicht jedes Reit- oder Rennpferd in Deutschland genießt einen solchen Status. Immerhin werden bei uns rund eine Million Pferde gehalten. Wenn für manches Ross ohne Familienanschluss statt kostenpflichtiger Entsorgung eine geldbringende Schlachtverwertung winkt, findet sich wahrscheinlich auch ein „kreativer Problemlöser“ und ein Schlachthof in Rumänien oder sonstwo, der es mit den Herkunftsnachweisen (und Tierarten) nicht allzu genau nimmt. Das würde auch erklären, wieso sich überhaupt mit falsch deklariertem Pferdefleisch Geld verdienen lässt, denn als legale Delikatesse ist Pferd – wenn auch auf einem engen Markt (der Pro-Kopf-Verbrauch hierzulande liegt bei rund 100 g im Jahr) – nicht billiger als Rind.

Qualität gibts nicht superbillig

Unterstellt man solche kriminellen Machenschaften, drängt sich der Verdacht auf, dass der Pferdefleischbetrug kein ganz neues Phänomen ist. Essen wir seit Jahren Fury & Co., ohne es zu ahnen? Dr. Olaf Häger vom Staatlichen Veterinäruntersuchungsamt Arnsberg (NRW) verneint das. Zwar habe es bis zur Pferdefleischdebatte nur stichprobenartige Untersuchungen auf die Tierart gegeben, doch ein derart flächendeckender Betrug wäre auch dann aufgefallen.

Bleibt also vorerst die Erkenntnis, dass wieder mal Kriminelle das Ansehen der Nahrungsmittelhersteller ruiniert haben, und ausbaden werden das Verbrauchermisstrauen hierzulande vor allem deutsche Tierproduzenten. Zwar steht in Punkt 10 des Aigner-Plans: „Eine Umfrage im Auftrag des BMELV hat ergeben, dass es für 67 % aller Verbraucher wichtig ist, dass Lebensmittel aus einer bestimmten Region kommen.“ Doch nur, wenn der aktuelle Betrugskandal diese Zweidrittelmehrheit auch noch davon überzeugen könnte, dass in einem Fertiggericht für 1,49 € kein hochwertiges Rindfleisch aus der Region drin sein kann, wäre Furys Mission unter Rindviechern erfüllt. **an**

Sabine Leopold,
Redakteurin agrarmanager